

# Zürcher Chronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Le messenger suisse de Paris : organe d'information de la Colonie suisse**

Band (Jahr): **3 (1957)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# ZÜRCHER CHRONIK

par Marco WIDMER



Auch Zürich will seine Unterwelt haben... doch bitte beruhigen Sie sich: Wir sprechen diesmal nicht von einem gewissen «Verkehr» am Bellevueplatz, nicht von «Räuberhöhlen» an der Langstrasse und schon gar nicht von den Nachtcafés, sondern bloss von den Plänen der Untertunnelung zur Entlastung des Verkehrs in der Innerstadt. Und auch da wollen wir nicht auf jene allzu kühnen Metro-Projekte zurückkommen, um die es mit Recht ziemlich still geworden ist. Diesmal geht es um die Eisenbahn. Der Zürcher Hauptbahnhof ist schon seit vielen Jahren das grosse Aergernis der Städteplaner. Er ragt viel zu weit in den Stadtkern hinein und ist erst noch als Kopfbahnhof ein besonderes Sorgenkind der SBB. In der Zürcher Studiengruppe für Bau- und Verkehrsfragen erläuterte nun Ing.-Architekt E. W. Ebersold sein Projekt eines unterirdischen Durchgangsbahnhofs zwischen Sihl und Löwenstrasse, das auch nach Ansicht zahlreicher neutraler Fachleute gewissermassen das Ei des Kolumbus bedeutet, denn es kommt dem Strassenverkehr ebenso zugute wie dem Schienenverkehr und ist viel weniger kostspielig als alle bisherigen Projekte für eine Verlegung des Hauptbahnhofs. Wir lesen in den Zürcher Zeitungen: «Die Kosten für einen solchen ein- oder zweigeschossigen Durchgangsbahnhof in Tieflage wären in Zürich bedeutend billiger als die Kosten für einen neuen Kopfbahnhof, weil sie durch die nachträgliche Ueberbauung mit Hochbauten vollständig alimentiert werden könnten. Zur Ueberbauung frei würde auch das Areal des jetzigen Bahnhofgebäudes mit den Perrons.»

Man denkt in Zürich allerdings nicht nur an das Bauen in die Tiefe und an den Verkehr, sondern ebenso sehr an das Bauen in die Höhe und an die Gesundheit. So stehen wir nun gleichzeitig mit diesem bemerkenswerten Tiefenprojekt für den Hauptbahnhof vor dem bisher grössten Hochbauprojekt. Es geht um die Erstellung des Hauptspitals II, am nördlichen Stadtrand, also am Triemli, das demnach auch in topographischer Hinsicht das Gegenstück zum Waid-Spital bilden soll. Wie hoch dieser Bau sein wird, ist noch nicht sicher, denn von den 45 eingegangenen Projekten hat das Preisgericht wohl das eine prämiert, aber doch erst zu einer gründlichen Ueberarbeitung entgegengenommen. Die Baukosten werden mit 70 Millionen Franken veranschlagt. Es fehlte immerhin nicht an kritischen Stimmen gegen dieses Bauvorhaben, wobei man insbesondere beanstandete, das Spital habe zu wenig Sonne und sei zu tief gelegen.

Hierzu meint nun das Preisgericht in seinen interessanten Ausführungen: «Bisher nahm man immer an, ein Spital müsse auf der Sonnenseite liegen. Wenn auch von Fachleuten versichert wird, dass die Sonne von vielen Kranken gar nicht gut ertragen wird, bereitete doch schon die Orientierung der ganzen Anlage mehr Kopfzerbrechen als beim Stadtspital Waid. Man könnte vielleicht die Frage aufwerfen, warum man nicht gleich in die Waldegg hinaufgegangen ist, wo man nicht nur Südalage, sondern auch billigeres Land zur Verfügung gehabt hätte. Es wird jedoch einerseits von den Patienten ein Spital bevorzugt, das für die Angehörigen möglichst leicht erreichbar ist, und andererseits wurden wir auch von Aerzten darauf hingewiesen, dass viel öfter als man denkt die bis zur Einlieferung eines Patienten verstreichenden Minuten über Leben und Tod entscheiden können, was besonders bei schweren Unfällen der Fall ist.»

Man sollte nun annehmen, dass die Zürcher an allen diesen Projekten genug zu «verdauen» hätten und sich vor lauter Dynamismus nur noch auf die Ferien in der stillen Natur freuten. Doch im Handumdrehen genehmigten sie noch einen Kredit von 75 Millionen Franken zum Ausbau des Flughafens Kloten und so nebenbei ärgern sie sich darüber, dass die grossen Ausfallstrassen der Stadt nicht rasch genug ausgebaut werden.

Man möge ihnen aber ja nicht vorwerfen, dass sie vor lauter Zivilisation die Kultur vergässen'. Im Gegenteil: Je mehr sich die Stadt dem technischen Fortschritt verschreibt, umso stärker macht sich auch die gesunde Reaktion geltend, die einen Ausgleich in der künstlerischen Beschaulichkeit sucht. Und da wenden sich die Blicke nach wie vor sehnsüchtig nach Frankreich. So war die Uraufführung des Theaterstücks «Die Unsterbliche» von Jean-Pierre Giraudoux im Schauspielhaus ein grosses Ereignis und zugleich ein grosses Erlebnis, obwohl man dem Autor als Sohn eines berühmten Dichters mit einiger Skepsis begegnete. Unvergesslich bleibt aber in erster Linie die Ausstellung im Kunstgewerbemuseum «France d'aujourd'hui, Art et Technique», über die wir keine Worte zu verlieren haben, da sie ja auch in der französischen Presse eingehend gewürdigt wurde. Sie war eine Offenbarung der artistischen Vitalität Frankreichs und vermochte besser als alle schönen Aufsätze und Reden die kulturellen Bindungen zu befestigen, die Zürich mit dem westlichen Nachbarn schon immer verknüpft haben.